

Ortolf Harl, **Hochtor und Glocknerroute. Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa.** Mit Beiträgen von Günther Dembski, Kurt Gschwanter, Paola Càssola Guida, Friederike Harl, Raimund Kastler, Klaus Oeggel, Christian Rohr, Helga Sedlmayer, Markus J. Wenninger, Gerhard Winkler (†), Herwig Wolfram. Österreichisches Archäologisches Institut. Sonderschriften, Band 50. Verlag Phoibos, Wien 2014. 379 Seiten, 131 Abbildungen.

Die vorliegende Arbeit von Ortolf Harl stellt die abschließende Publikation der archäologischen Untersuchungen im antiken heidnischen Heiligtum nahe der Hochtorscharte dar und umfasst auch Beiträge zur Verkehrsgeschichte der Glocknerroute, zur Siedlungstopographie im Einzugsgebiet derselben sowie zu transalpinen kulturellen Kontakten und Transfers.

Im ersten Abschnitt (Das Passheiligtum und seine Funde) schildert Harl die Historie der Untersuchungen und legt die ungünstige Ausgangslage und die widrigen Grabungsbedingungen eindrücklich dar. Die Probleme bei der Auswertung von Funden und Befunden werden in einer Tabelle (S. 33) antithetisch gegenübergestellt. Hier zeigt sich schon die grundlegende Problematik, die durch die präjudizierte Deutung als Passheiligtum hervorgerufen wird. Das Hochtor kann nicht von vornherein als Übergang mit überregionaler Bedeutung postuliert werden. So weist der Verfasser auch selbst auf die Unmöglichkeit des Wagenverkehrs für die Antike hin, und auch bei den Prospektionen mittels Metallsonden entlang der Anstiegsrouten konnten keinerlei gesicherte antike Verkehrsfunde geborgen werden. Trotz der teilweise starken Veränderungen im hochalpinen Gelände seit der Antike lässt dieser Umstand doch aufhorchen, denn an anderen Alpentransversalen kamen bei vergleichbaren Untersuchungen trotz des Wegeverlaufs durch lawinen- und murengefährdete Steilhänge zahlreiche entsprechende Funde zu Tage. An der Via Claudia Augusta beispielsweise wurde bis zu einem antiken Fundstück pro zehn Meter Wegstrecke geborgen. Somit war wohl nicht der Transitverkehr und die Passsituation Anlass für die Errichtung des Heiligtums auf dem Hochtor, sondern

die Höhenlage selbst, und die Zulaufwege dienen wohl primär zum Erreichen des Kultplatzes von beiden Seiten. Der Autor verweist auf die Augustinusstelle (Augustin. civ. 5, 26), die die Zerstörung von Jupiterstatuen in den Alpen am Ende des vierten Jahrhunderts erwähnt, bezieht sie jedoch ausschließlich auf Passhöhen anstatt auf Berg- oder Höhenheiligtümer im Allgemeinen (S. 100 f.).

Die figürlichen Weihgaben werden von Kurt Gschwantler (S. 39–70), die Fibeln und Ausrüstungsgegenstände von Helga Sedlmayer (S. 71–88) und die Fundmünzen von Günther Dembski (S. 89–98) umfassend vorgelegt.

Im Kapitel zum Vergleich zwischen Poeninus (Großer Sankt Bernhard) und Hochtor (S. 103–128) erweist sich eben dieser als äußerst problematisch: Auf dem Poeninus sind ein massiv gebauter Tempel und zumindest zwei große Baukomplexe, die als Herberge und Straßenstation gedeutet werden, sowie die Trasse der antiken Fahrstraße belegt, und der Fund einer Benefiziarierlanze lässt auch eine Benefiziarierstation auf dem Poeninus vermuten. Hingegen sind vom Hochtor keine baulichen Überreste, sondern praktisch ausschließlich Votivgaben in Form von Statuetten, Trachtbestandteile und Münzen bekannt, und Harl behilft sich mit der Annahme von Blockhäusern (S. 122 f.). Die Unterschiede der beiden Heiligtümer sind gravierend, und die Vermutung einer Straßenstation für die antiken Säumer entweder im Bereich der Fuscher Lacke nördlich des Hochtors oder bei der etwas südlich des Übergangs gelegenen Mulde bleibt ohne entsprechende Untersuchungen reine Spekulation.

Im zweiten Teil des Buches widmet sich der Autor zunächst der Glocknerroute von der Antike bis zur frühen Neuzeit, wobei er diese recht weit von Oberitalien bis Böhmen fasst. Er arbeitet hier durchwegs mit der sehr problematischen Prämisse, dass er den Übergang über das Hochtor isoliert als bedeutendste Passstrecke der Ostalpen postuliert, an der die meisten Handelsströme von Süden und Norden zusammentreffen. Somit beginnt er die Beschreibung auch nahe der Adria in Concordia und nimmt einen Verlauf über Iulium Carnicum und Plöckenpass sowie Gailberg ins Drautal an, diesem bis zur von ihm so bezeichneten Römersiedlung Stribach folgend. Von dort aus führt sein Vorschlag über den Iselsberg ins Mölltal und über das Hochtor hinab nach Bruck an der Glocknerstraße und über Saalfelden dem Saalach folgend nach Reichenhall und Iuvavum. Als letzten Abschnitt verlängert er die Route von Salzburg über Hörsching-Neubau bei Linz und den Kerschbaumer Sattel nach Böhmen. Entlang dieser gesamten Linie werden die spätlatènezeitlichen und römischen Siedlungen und Fundstellen besprochen (S. 131–173).

Im Kapitel »Die Taurischer als Herren des Ostalpenraumes« wird eine tauriskische Überlagerung der älteren Noriker und ein spätlatènezeitlicher Machtbereich der Taurischer im Ostalpenraum (Salzburg, Kärnten und Oberfriaul) vorgeschlagen, der sowohl den Berg-

bau als auch die Verkehrs- und Handelsrouten sowie das Münzwesen umfasst. Ergänzt werden die Ausführungen durch einen chronologischen Abriss der historischen Ereignisse des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts im Ostalpenraum (S. 187–201).

Der zweite Teil der Publikation wird abgerundet durch die Beiträge von Markus Wenninger über Ortsnamen als Indikatoren jüdischen Fernhandels auf der Glocknerroute und von Christian Rohr über den Handel in Mittelalter und Neuzeit sowie seinen Rückgang seit dem sechzehnten Jahrhundert.

Der dritte Abschnitt behandelt »Neue Aspekte zu Siedlungen an der Glocknerroute« und beginnt mit Iulium Carnicum, für das besonders anhand entsprechender Altfunde aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert und der Ergebnisse der neuesten Grabungen im Forumsbereich eine deutlich frühere Entstehung als das traditionelle Datum in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts vorgeschlagen wird. Anschließend nimmt sich Harl umfangreich der Frage der topographischen Lage von Aguntum innerhalb des Lienzer Beckens an (S. 237–270). Aguntum wird von ihm im Ortsteil Patriasdorf von Lienz lokalisiert, wo unter der Pfarrkirche Sankt Andreas eine frühchristliche Kirche archäologisch festgestellt wurde. Der Verfasser führt zahlreiche Gründe an, warum Aguntum nicht im Bereich des archäologischen Parks in Stribach liegen kann und bezeichnet deshalb die römische Ansiedlung als »Römersiedlung Stribach«. Diese liegt erstens nicht an zentraler Stelle der Osttiroler Siedlungskammer, zweitens nicht an der Abzweigung der Straße ins Iseltal und der Iselbrücke, drittens nicht im Häufungsbereich spätkeltischer Fundstellen und der mittelalterlich-neuzeitlichen Stadt Lienz. Viertens stimmt ihre Lage nicht mit den Entfernungsangaben auf Meilensteinen und dem Itinerarium Antonini überein und entspricht fünftens nicht der Beschreibung von Venantius Fortunatus. Sechstens liegt sie nicht dort, wo Karl der Große dem Patriarchen von Aquileja alte Pfarrrechte bestätigte.

Hierzu muss die Frage gestellt werden, inwieweit die ersten drei Gründe sowie der letzte überhaupt für die Lokalisierung eines römischen Municipiums relevant sind. Für den vierten Grund wird von Harl auf das Kapitel von Gerhard Winkler über die römischen Entfernungsangaben im Drau- und Pustertal (S. 271–279) verwiesen, in dem die zu kurze (und somit fehlerhafte) Streckenangabe von Aquileja nach Veldidena im Itinerarium Antonini (278, 4 – 280, 4) so korrigiert wird, dass Aguntum in Lienz lokalisiert wird, und hier war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens. Dass die Distanzangaben der mit gesichertem Fundort versehenen römischen Meilensteine durchaus auf die Lokalisierung von Aguntum in Stribach hinweisen, wird völlig vernachlässigt. Bestätigt wird die richtige Lokalisierung durch vier 2014 in Obervintl entdeckte Meilensteine mit der Entfernungsangabe dreiundsechzig Meilen von Aguntum. Die fünfte Begründung durch die Beschreibung des Venantius Fortunatus ist mit

dem Hinweis auf die poetische Beschreibung der beeindruckenden landschaftlichen Kulisse zu entkräften, zumal auch die alternative Lokalisierung von Aguntum in Patriasdorf nicht der Beschreibung in der antiken Textstelle entspricht. Bemerkenswert im Zusammenhang mit der Verortung vom Municipium Aguntum in Lienz ist, dass abgesehen von einem frühchristlichen Vorgänger der Pfarrkirche keine antiken Baureste unter der heutigen Stadt jemals entdeckt worden sind – ein für ein in Noricum unter einer aktuellen Stadt liegendes Municipium singularer Befund.

Für eine ausführliche Diskussion der in der Publikation aufgeworfenen Detailfragen zur »Römersiedlung Stribach« ist an dieser Stelle wohl nicht der richtige Ort, es sei nur darauf hingewiesen, dass sich viele Rechenspiele mit Niveauhöhen zum Verlauf des Debantbaches erübrigen würden, wenn man das als »Stadtmauer« oder von Harl als »Repräsentationsmauer« angesprochene Bauwerk in Anbetracht dessen geradliniger Führung (ohne jegliches Umknicken) auf den Austritt des Baches aus der Klausse als Aquädukt interpretiert.

Mit den Quellen zu Aguntum aus der Spätantike und dem Frühmittelalter beschäftigt sich der Beitrag von Herwig Wolfram (S. 281–284). Das folgende Kapitel über Bad Reichenhall (S. 285–290) thematisiert die Kontinuität der Soleversiedlung vor Ort vom zweiten vorchristlichen bis ins achte nachchristliche Jahrhundert.

Der vierte und letzte Abschnitt thematisiert den materiellen und kulturellen Transfer auf der Glocknerroute. Zunächst erschließt Sedlmayer bei ihrer Analyse des Warentransports im hochalpinen Noricum aus dem Blickwinkel der Fundbearbeitung (S. 293–300), dass Wagentransporte in den Tallandschaften bis zu den Umschlagplätzen erfolgten, die Passage der Alpenpässe hingegen durchwegs mit Saumtieren oder Trägern bewältigt wurde. Dies ist für sekundäre Nebenrouten zwar durchaus nachvollziehbar, für Hauptalpenrouten in Form von *Viae publicae* jedoch klar abzulehnen. Diese waren in der Regel bis zum Scheitelpunkt ausgebaut und wurden auch befahren. Fahrstraßen und Saumwege haben völlig unterschiedliche Ansprüche und Charakteristika, was sich eindrucksvoll an der römischen Strecke über den Mallnitzer Tauern zeigt, wo die weitgezogenen Transversalen des römischen Fahrwegs durch den steilen mittelalterlichen Saumpfad mit seiner dichten Kehrenabfolge geschnitten werden.

Der Beitrag »Italische Familien zwischen Aquileia und Iuvavum« von Friederike Harl (S. 301–311) zeigt überzeugend die transalpinen Beziehungen und wirtschaftlichen Aktivitäten von Italikern, die sich auch in der Wahl der Grabmonumente deutlich widerspiegeln. Bevorzugte transalpine Achsen bestimmter Familien und Handelshäuser weisen auf die Aufteilung des Marktes und der Interessensgebiete hin.

In die vor- und frührömische Epoche führt der Artikel zum Vordringen venetischer Gottheiten entlang

der Glocknerroute von Ortolof Harl (S. 313–319) und zeigt kulturelle Einflüsse aus dem Süden im Alpenraum auf.

Der Beitrag »Produzione di sale marino nell'Alto Adriatico. Le tracce più antiche« von Paola Cássola Guida (S. 321–332) untersucht die ältesten prähistorischen Belege für Briquetage in der Bucht von Muggia südlich von Triest.

Klaus Oegg bringt einen Überblick zu palynologischen Untersuchungen entlang prähistorischer und römischer Wege im Ostalpenraum (S. 333–338) und thematisiert das große Potential der Pollenanalyse für Raumnutzungs- und Verkehrsgeschichte im interdisziplinären Diskurs.

Zusammenfassungen in Deutsch und Englisch (S. 339–358) sowie ein gemeinsames Literaturverzeichnis (S. 359–376) und die entsprechenden Nachweise schließen den umfangreichen Band ab.

Die Publikation stellt zusammenfassend eine solide Vorlage der Befunde und Funde des antiken Heiligtums auf dem Hochtor dar und erweitert unser Wissen zu Kultplätzen im Hochgebirge. Das Buch zeigt durchwegs eine große Tiefe in der wissenschaftlichen Recherche bis hin zu vielen Details und besticht durch neue kontroverse Ansätze. Durch die vorweggenommene und nicht plausible Interpretation als Passheiligtum wird die verkehrshistorische Bedeutung allerdings überbewertet und resultiert in der Rekonstruktion einer transalpinen Verkehrsachse von überregionaler Geltung, die in dieser Form nicht überzeugt. Auch der Versuch einer neuen Lokalisierung von Aguntum in Lienz-Patriasdorf wird wohl wissenschaftliche Episode bleiben. Insgesamt wird dem Band sicher die Ehre zuteil, dass er den wissenschaftlichen Diskurs befruchtet wird.

Innsbruck

Gerald Grabherr